

**DIE IBA
SAGT DANKE!
UND TSCHÜSS!**



Hamburg voraus

INTERNATIONALE BAUAUSSTELLUNG HAMBURG

Wie die IBA wurde, was sie ist

**Gedanken zu den Rahmenbe-
dingungen und Konsequenzen
der IBA Hamburg**



IBA_HAMBURG

Stadt neu bauen

Rede von Uli Hellweg

IBA FINALE am 1. November 2013 im Tor zur Welt

Wie die IBA wurde, was sie ist

Gedanken zu den Rahmenbedingungen und Konsequenzen der IBA Hamburg

Gestatten Sie mir, dass ich in meinem gewissermaßen letzten Beitrag im offiziellen Zeitraum der IBA-Hamburg auf einige Rahmenbedingungen und Konsequenzen der IBA Hamburg eingehe – weniger auf die Genesis. Wer sich für einen ersten kritischen Rückblick aus unterschiedlichen Blickwinkeln interessiert, der sei auf den 7. Band unserer Schriftenreihe „Metropole: Stadt neu bauen“ verwiesen. Man findet da viele anregende und nachdenkliche Beiträge zu 7 Jahren IBA Hamburg.

Ich möchte jetzt auf drei Aspekte eingehen, die möglicherweise auch für die anschließende Diskussion von Interesse sein können:

1. Welche Rahmenbedingungen haben die IBA Hamburg positiv und welche eher negativ beeinflusst?
2. Welche Konsequenzen sind aus der IBA Hamburg für das Format IBA zu ziehen ?
3. Was ist eigentlich die richtige „Legacy“, also das das richtige „Vermächtnis“ aus der IBA Hamburg?

1. Beginnen wir mit den Rahmenbedingungen:

Zu den großartigen und wirklich eindrucksvollen Rahmenbedingungen der IBA in Hamburg gehörte von Anfang an die politische Vision der „wachsenden Stadt“. Mit diesem Leitbild war Hamburg vor mehr als einem Jahrzehnt fast allen anderen Metropolen in Europa und darüber hinaus weit voraus. Das Bild der wachsenden Stadt, die sich ihren neuen sozialen, ökologischen und städtebaulichen Herausforderungen stellt, war ein fruchtbarer Humus für eine IBA, die das Thema der „Zukunft der Metropole“ gestellt bekommen hatte; denn die drei Leitthemen „Metrozonen“, „Kosmopolis“ und „Stadt im Klimawandel“ sind nichts anderes als unsere Antworten auf die Frage: Wo, wie und für wen sollen unsere Städte wieder wachsen?

Das „Wo“ haben wir mit dem Leitbild der Metrozonen beantwortet! Hier und nicht in der suburbanen Vorstadt, aber auch nicht in den aufgehübschten Schicki-Micki-Vierteln, liegen die Zukunftspotentiale der wachsenden Stadt.

Das „Wie“ haben wir mit einem einzigartigen Konzept des energetischen Stadtumbaus, nämlich dem

„Zukunftskonzept Erneuerbares Wilhelmsburg“ und vielen Projekten eines nachhaltigen und energetisch hocheffizientem Wachstums beantwortet.

Und mit dem Leitbild Kosmopolis sollte schließlich auf die Frage „Für wen sollen unsere Städte wachsen?“ eine Antwort gegeben werden – nämlich für alle Städter, und nicht nur für die Wohlhabenden, auch wenn die immer mehr die historischen Innenstädte und Gründerzeitquartiere in den Metropolen der Welt für sich beanspruchen.

Ohne die Vision der „Wachsenden Stadt“ und ihrer Konkretisierung im „Sprung über die Elbe“ wäre diese IBA nicht möglich gesehen. Wir haben gerade in Berlin erlebt, dass eine IBA nicht aus dem Mangel an Problemen scheitert, sondern aus Mangel an Visionen.

Doch kommen wir zurück auf die Rahmenbedingungen.: Ein zweite zentrale Voraussetzung machte diese IBA möglich, nämlich ein starker, großartiger Ort mit wunderbaren engagierten und couragierten Menschen. Für die drei Leitthemen, aber auch für uns als IBA-Macher ließ sich kaum ein besseres Gebiet denken als die Hamburger Elbinseln. Ein Stadtteil, der seit Jahrhunderten mit den Fluten der Nordsee und des Elbstroms kämpft, seit Jahrzehnten gegen den sozialen Niedergang und seit Jahren für stadtvträgliche Lösungen in der Verkehrspolitik – war ein idealer Resonanzboden für eine IBA, die sich den großen Gegenwartsproblemen der Stadtentwicklung stellen will.

Die dritte Rahmenbedingung waren die politischen und verwaltungsmäßigen Strukturen in Hamburg. Hier wird es schon etwas komplizierter. Auf der einen Seite steht die große politische Unterstützung praktisch aller Parteien und der großen Organisationen und Institutionen der Stadtgesellschaft, die im IBA-Partnerkreis organisiert war. Auf der anderen Seite aber auch das Misstrauen gegenüber der vermeintlichen Blackbox IBA – nicht nur bei den Bürgern, sondern vor allem in den Verwaltungen. Nicht alle in den Verwaltungen und in der Politik waren überzeugt, dass ein Labor der Stadtentwicklung, das man kaum oder gar nicht unter Kontrolle hatte, eine gute Idee sei. Manche sahen in der „Blackbox“ gar das schwarze Loch ihres gefühlten Macht- und Kompetenzverlust. Dass es dennoch gelang in einem kurzen Zeitraum so viele und so innovative Projekte erfolgreich umzusetzen, lag letztendlich an einer starken Governance-Struktur mit effektiven Abstimmungs- und Koordinationsrunden auf Senats- und Bezirksebene und

einer politischen Rückendeckung durch die Spitzen des Senates und der BSU, egal in welcher politischen Farbenkonstellation.

Als weitere Rahmenbedingung ist die Verbindung von IBA und igs zu nennen. Sie ist aus heutiger Sicht differenziert zu betrachten. Zum einen war es ein neues und ein richtiges Konzept, IBA und igs in einem ganzheitlichen Ansatz zur Aufwertung eines vernachlässigten Stadtteils zusammenzubringen. IBA und igs haben von Anfang an eng bei der Planung der gemeinsamen Bereiche wie Wilhelmsburg Mitte und Schlöperstieg zusammen gearbeitet, und dafür möchte ich mich bei den Kolleginnen und Kollegen der igs sehr herzlich bedanken.

Andererseits bedeutete der durch die igs-Regularien vorgegebene fixe Zeitpunkt des Abschlusses der IBA im Jahr 2013 einen für die IBA einen sachlich unbegründeten Realisierungszeitraum von nur 7 Jahren, der aus heutiger Sicht zu kurz war. Nicht etwa, weil das ein oder andere Projekt nicht rechtzeitig zur Eröffnung fertig war – das ist nicht entscheidend für eine auf Nachhaltigkeit ausgelegte Bauausstellung und im übrigen keineswegs IBA-unüblich -, sondern weil die kurze Zeitspanne den Druck auf alle Beteiligten, vor allem auch die Genehmigungsbehörden, so erhöht hat, dass manchmal die Grenze des Zumutbaren erreicht, wenn nicht überschritten wurde.

Aber auch gegenüber den Bürgerinnen und Bürgern war der hohe Zeitdruck gelegentlich grenzwertig. Eine Bauausstellung in einem lebendigen Stadtteil steht im ständigen Spannungsverhältnis, einerseits die Bürgerinnen und Bürger ehrlich und ernsthaft in die Entwicklung der Konzepte und Projekte einbinden zu wollen – immerhin ist das Teil des IBA-Konzepts; andererseits drückt der Fertigstellungstermin und verlangt zügige Entscheidungen. Auch hier war möglicherweise die richtige Balance nicht immer gewahrt und der Zeitdruck gab schließlich den Ausschlag.

Es ist im Übrigen auch nicht auszuschließen, dass vereinzelt etwas mehr Zeit einem Projekt auch gut getan hätte!

Aus dem richtigen ganzheitlichen Planungsansatz einer koordinierten städtebaulich-landschaftsplanerischen Entwicklung der Elbinseln hätte man nicht zwangsläufig die Konsequenz ziehen müssen, auch beide Events gleichzeitig stattfinden zu lassen – zumal wenn sie auf der Eventebene (wohlgemerkt

nicht auf der Maßnahme-Ebene!) letztlich doch so unterschiedliche Zielgruppen ansprechen. Nochmals – um nicht missverstanden zu werden: das Zusammendenken und –planen eines großartigen Landschaftsparks und einer Bauausstellung waren und sind richtig und sinnvoll – wie man spätestens nach der endgültigen Eröffnung des Inselparks sehen wird. Das Zusammenbinden der Events macht jedoch solange keinen Sinn, wie die Zeitpläne nicht den Bedürfnissen beider Events entsprechen. Dazu kommt dass eine zeitlich koordinierte Veranstaltung, noch lange keine gemeinsame Veranstaltungsdramaturgie ergibt. Offensichtlich sind die Präformationen der Formate doch so unterschiedlich, dass es zumindest hier in Hamburg wenig inhaltliche Synergien der Veranstaltungen selbst gab. Es wäre sehr wünschenswert, wenn Gartenschauen und Bauausstellungen in Zukunft nicht nur in der räumlichen Planung, sondern auch in den inhaltlichen Konzepten der Events stärker zusammenarbeiten würden.

Insgesamt kann man sagen, dass die Rahmenbedingungen für eine IBA in der historischen Phase des Aufbruchs in die wachsende Stadt gut, wenn nicht sogar sehr gut waren. Für massiven politischen Widerstand oder gar Obstruktion, wie leider auch bei städtebaulichen Großveranstaltungen gelegentlich üblich, war in Hamburg kein politischer Raum – trotz gelegentlicher Proteste und mancher Regierungswechsel in den 7 Jahren sah.

Ich komme zum zweiten Teil: Was kann man aus der IBA Hamburg für das Format IBA lernen?

Angesichts der Kürze der Zeit will diesen Teil meines Vortrages nur in Thesenform fassen, und die Thesen nicht weiter an dieser Stelle begründen:

1. Eine IBA entsteht nicht – wie oft geglaubt – aus Problemen, sondern aus Visionen. Hamburg hat diese Visionen gehabt und sie in einem intensiven, mehrjährigen Vorlaufprozess mit den Bürgern und Fachleuten diskutiert. Dadurch hatte die IBA von Anfang an einen positiven Rahmen, der noch viel Spielraum für die Gestaltung ließ. Beim Prä-IBA-Prozess einer IBA sollte es also nicht um die um die Festlegung von konkreten Zielen oder Projekten gehen, sondern um die generelle Ziele und Leitbilder für einen Ort, bzw. eine Region.
2. Eine IBA ist ein kuratierter Lernprozess. Das heißt, dass sich eine IBA im Laufe der Zeit und als Ergebnis reflexiver Beteiligungs- und Diskus-

sionsprozess nicht nur verändern darf, sondern verändern muss. Voraussetzung hierfür ist, dass eine IBA ein Mindestmaß an Unabhängigkeit und Freiheit in der Entwicklung ihrer Themen und Projekte braucht – auch in finanzieller Hinsicht.

3. Das Pendant zum kuratierten Format IBA ist eine leistungsfähige und kooperationswillige Verwaltung, die die IBA nicht als ausgelagerte Nebenstelle oder Dienstleister sieht, sondern als einen Partner, dessen Kreativität und Schlagkraft auch für die Verwaltung eine einmalige Chance innovativer Stadtentwicklung darstellt. Von Anfang an sollten zwischen Verwaltung und IBA klare und feste Spielregeln vereinbart werden, am besten in Form von Kooperationsverträgen, die die gegenseitigen Rechte und Pflichten regeln. So können Ängste und Konkurrenzen abgebaut werden und von Anfang an die Formen der Kooperation geregelt werden.
4. Eine IBA ist weder eine autoritäre Top-Down, noch eine basisdemokratische Bottom-Up-Veranstaltung; sie muss vielmehr Wege der Vermittlung im Gegenstromprinzip finden. Bauausstellungen werden in der Regel von baukulturell denkenden politischen Visionären erfunden und durchgesetzt. Wenn es gut gehen soll, muß schon der Prä-IBA-Prozess sehr eng mit der Bürgerschaft zusammen gestaltet werden - wie dies in Hamburg mit der Zukunftskonferenz 2001/2002 der Fall war. Aber nicht nur die Bürger und Politiker vor Ort sind wichtige Partner, sondern auch die Stadtgesellschaft als Ganzes muss frühzeitig in den IBA-Prozess eingebunden werden. Hierzu hat sich der Stadtvertrag zwischen der IBA und den ca. 140 Organisationen und Institutionen der Stadt hervorragend bewährt.
5. Eine IBA – und das ist ein häufiger Kritikpunkt - ist und bleibt ein Event, der irgendwann endet („Ausnahmestand“). Das hat Vorteile und Nachteile. Entscheidend ist, und das hat zuletzt die Olympiade in London gezeigt, man mit der Planung des Events die Planung der „Legacy“, also des Vermächnisses der Veranstaltung von vornherein verbindet. Entscheidend bei jedem Eventformat in der Stadtentwicklung ist die Frage „Was bleibt?“ und „Was kommt danach?“

Ich möchte am Schluss auf diesen letzten Punkt noch etwas genauer eingehen:

Bauausstellungen haben gegenüber allen anderen Eventformaten in der Baukultur einen unschätzbaren Vorteil: sie betreiben Stadtentwicklung nicht über den Umweg eines Großevents wie einer EXPO, einer Weltmeisterschaft, einer Kulturhauptstadt oder auch einer Gartenschau, sondern die Problemlösung, also die Projekte selbst, sind – wenn man so will – der Event. Eine IBA zielt unmittelbar auf ihren stadtentwicklungspolitischen, städtebaulichen oder architektonischen Zweck und macht ihn zum Gegenstand eines breiten Publikumsinteresses. Eine IBA muss sich auch nicht zwischen widerstreitenden Eigentümer- oder Gesellschafter-Interessen aufreiben lassen, wie es bekanntlich bei Olympiaden oder Fußballweltmeisterschaften der Fall ist.

Eine IBA genießt auf der einen Seite die Vorteile von Events in der Stadtentwicklung, wie z.B. große öffentliche Aufmerksamkeit, eine gewisse politische Priorität und ein mehr oder weniger gesichertes Budget. Auf der anderen Seite steht sie aber auch den Grenzen von Stadtentwicklung durch Events gegenüber, insbesondere der Dialektik des oft zitierten „Ausnahmestand“.

Es stimmt: der Ausnahmestand macht vieles möglich, das im Business-as-usual nicht möglich ist. Allerdings endet irgendwann jeder Ausnahmestand und das Risiko des Rückfalls in den Status Quo Ante ist groß. Das restaurative Argumentationsmuster dafür lautet etwa so: Wir können uns weder finanziell, noch administrativ eine IBA auf Dauer leisten.

Es gibt wohl kaum einen, der bestreitet, dass sich die IBA-Bilanz mit einem Investitionsvolumen von mehr als 1 Mrd. € für eine 7 jährige Tätigkeit durchaus sehen lassen kann. Dass diese Bilanz Hamburg jährlich knapp 13 Mio € IBA-Kosten verursacht hat, davon ca. 3 Mio. Regiekosten und 10 Mio. Investitionsförderung, dürfte eigentlich kein Argument gegen den sog. Ausnahmestand sein; denn selten wird in der Stadterneuerung so viel mit so wenig Mitteln erreicht. Tatsächlich liegt die Herausforderung für die IBA-Legacy aber nicht einmal in dem vergleichsweise – überschaubaren - Budget, das eine IBA braucht, sondern in der Überführung der gewonnenen Erkenntnis in den Planungsalltag. Es geht also gar nicht darum, Sonderkonditionen festzuschreiben, sondern aus dem „Ausnahmestand“ die richtigen Konsequenzen für eine Neujustierung für Städtebau und Architektur, aber auch für Planungsverfahren

und Verwaltungspraxis zu ziehen. Hier liegt der eigentliche Konflikt um das Vermächtnis.

Die Aufgabe einer verantwortungsvollen Legacy-Politik besteht darin, die Restauration des Status Quo Ante zu verhindern und die Planungs- sowie die Governancestrukturen einer erfolgreichen IBA zu sichern. Im Fall der IBA Hamburg bedeutet dies zuvorderst, das ganzheitliche, projektorientierte Planungs- und Realisierungsverständnis zu erhalten und weiterzuentwickeln. Es geht also um

- Wohnungsbau und Bildungsoffensive,
- um das Klimaschutzkonzept „Erneuerbares Wilhelmsburg“ und neue Arbeit im Quartier,
- um die Erhaltung/Pflege der Grün- und Freiflächen, insbesondere der Gartenschau und um die weitere Verbesserung der Fuß- und Radwege im Fahrradmodellstadtteil Wilhelmsburg
- um die intelligente Nutzung der Entwicklungsflächen nach Verlegung der Reichsstraße und eine kohärente Verkehrspolitik,
- um die Weiterentwicklung der Bürgerbeteiligung und die Fortführung von Investorenakquisition
- usw. usw.

Die erste zentrale Frage der Legacy der IBA Hamburg ist: wird dieser komplexe Ansatz gewahrt, oder wird er zu Gunsten einer wieder mehr sektoralen Stadtplanung und einseitig fokussierten Wohnungspolitik aufgegeben?

Der zweite entscheidende Punkt der „Legacy“ ist die Frage nach der Weiterführung der auf Langfristigkeit angelegten Projekte einer IBA. Bei der IBA Emscherpark war das z.B. das zentrale Projekt der Renaturierung der Emscher, die noch bis 2030 umgesetzt wird. Bei uns ist es die Frage der Weiterführung des Konzeptes „Erneuerbares Wilhelmsburg“ – ein in der Welt einzigartiges Projekt des energetischen Stadtumbaus. Kaum ein Projekt der IBA Hamburg hat in der internationalen Fachwelt eine so hohe Aufmerksamkeit erlangt wie der „Energieatlas“. Dezentrale Konzepte des energetischen Stadtumbaus werden gegenwärtig von vielen Städten entwickelt; Hamburg ist am weitesten, da wir mit Energiebunker, Energieberg, Energieverbund „Wilhelmsburg Mitte“ bereits große Teile des Konzeptes umgesetzt haben, und Wilhelmsburg bereits heute der klimafreundlichste Stadtteil im Bereich der Gebäude, des Handels und der kleinen Gewerbebetriebe in Hamburg ist.

Zwar sieht das Klimaschutzkonzept der FHH die Weiterführung des „Erneuerbaren Wilhelmsburgs“ vor – was erst einmal zu begrüßen ist, aber es stehen weder Mittel/finanzielle zur Verfügung, noch ist klar, wer dafür in Zukunft die Verantwortung trägt. Noch hat Hamburg die Chance, durch schnelle und klare Legacy-Entscheidungen, seine Spitzenreiterrolle weltweit beim energetischen Stadtumbau zu behalten.

Ein letzter Punkt sind die Governance-Strukturen! Ich hatte eingangs erwähnt, dass die IBA auch nur deswegen ein Erfolg werden konnte, weil mit der Rückendeckung aller Senate besondere Willensbildungs- und Entscheidungsstrukturen geschaffen wurden. Das fing mit den behördenübergreifenden Koordinierungsrunden wie der „Koordinierungsrunde Sprung über die Elbe“ oder der „Lenkungsgruppe Bildungsoffensive“ an, ging über die Kooperationsverträge zwischen der IBA und der Finanzbehörde und der IBA und den Bezirken weiter und hörte bei den Baukoordinationsrunden zur Beschleunigung der Baugenehmigungen noch nicht auf. Diese Governance-Strukturen stehen nicht unbedingt im Fokus der öffentlichen Wahrnehmung – und dennoch sind sie entscheidend für schnellere Verwaltungsabläufe und schlanke Entscheidungsstrukturen. Mit dem Ende der IBA stehen auch diese neuen Prozessorganisationsformen in Frage – sog. „normale“ Verwaltungsabläufe sind wieder gefragt. Warum eigentlich? Warum können entsprechend effiziente Strukturen nach den Erfahrungen der IBA nicht gerade erst recht für die komplexen Probleme in den städtebaulichen und sozialräumlichen Entwicklungsschwerpunkten der Stadt geschaffen werden? Wäre das nicht ein wunderbares Vermächtnis, das nichts kostet, außer den Willen zur Zusammenarbeit und etwas Zeit, die so allerdings wesentlich besser genutzt werden könnte, als in endlosen Abstimmungsschleifen.

IBA, meine Damen und Herren, sind die Forschungs- und Entwicklungsabteilung der Baukultur – und natürlich geht es am Ende um die Serie, nicht um die Prototypen. Eine IBA ist immer eine große Chance für eine Stadt oder eine Region – für die Zeit ihrer Dauer und für die Zeit danach. Die IBA Hamburg ist am Sonntag Geschichte; ich bin gespannt auf das, was kommt danach?

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!